

Gedanken zum Pfingstsonntag, 1. Juni 2020 von Pfarrer Ulrich Walther

Bibeltext Das Pfingstereignis: Ac 2,1–13

- 1 Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort. *
- 2 Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherkommt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren.
- 3 Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. *
- 4 Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab. *†
- 5 In Jerusalem aber wohnten Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel.
- 6 Als sich das Getöse erhob, strömte die Menge zusammen und war ganz bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden. *
- 7 Sie gerieten außer sich vor Staunen und sagten: Sind das nicht alles Galiläer, die hier reden?
- 8 Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören:
- 9 Parther, Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, von Pontus und der Provinz Asien,
- 10 von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten und dem Gebiet Libyens nach Zypern hin, auch die Römer, die sich hier aufhalten,
- 11 Juden und Proselyten, Kreter und Araber, wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden.
- 12 Alle gerieten außer sich und waren ratlos. Die einen sagten zueinander: Was hat das zu bedeuten?

Warum wir Pfingsten besonders nötig haben.

Wir sind auf dem Weg die Schockstarre der Krise zu überwinden. Über das Geschehene wird heftig und viel diskutiert. Ob die Massnahmen übertrieben oder gerechtfertigt waren, lässt sich nicht ergründen.

Dies gehört zum sogenannten Präventions- oder Pandemieparadox. Es funktioniert wie ein Regenschirm. Präventiv wird er bei zweifelhafter und ungewisser Witterung mitgenommen. Regnet es nicht, stellt sich die Frage: Warum habe ich ihn überhaupt mitgenommen?

Regnet es stark, schützt der Regenschirm. Der Gewittersturm wird nur halb so schlimm empfunden.

Krisen erfordern Entscheidungen. Der Rückblick zeigt, was falsch und noch besser gemacht werden könnte.

Krisen sind eine dramatische Erfahrung. Ängsten, Sorgen und Ungewissheit werden durchlebt.

In einer Krise weiss niemand genau, was eigentlich Sache ist und vor sich geht.

Sie lösen Spannung, Aggression und Schuldzuweisung aus. Sie sind Zeiten, in den man Unbekanntes an sich selber und anderen entdeckt.

Das alles haben wir gerade durchgemacht.

Was im Grossen geschieht, ist aus dem Kleinen bekannt.

Zum Beispiel, wenn sich eine Wandergruppe bei einem Gewitter in der Dunkelheit verläuft. Dann wird diskutiert und gestritten: Was zu tun ist. Was gefährlich ist. Was man besser machen kann oder lassen soll. Wo es lang geht.

Die Reaktionen auf die Krise lassen sich an der Wandergruppe gut studieren. Es gibt Menschen, wie paralysiert sind. In eine Schockstarre verfallen und handlungsunfähig werden.

Es gibt Menschen, die hysterisch reagieren. Irgendetwas tun müssen, um mit der Situation fertig zu werden. Es gibt die Schuldzuweiser, die mit den Finger auf andere zeigen und ausrufen: „Nur wegen dir haben wir nicht rechtzeitig die Hütte erreicht. Nur wegen dir müssen wir dies jetzt erleiden und aushalten.“

Die fröhliche Wandergruppe, die bei Sonnenschein aufbricht und die Krise des Gewittersturms durchmacht.

Ohne die vielen Toten und das Leid der Angehörigen zu negieren oder den finanziellen Schaden zu relativieren darf gesagt werden: „In der Schweiz sind wir noch einmal „glimpflich“ davon gekommen.

Diese generelle Aussage trifft nicht individuell für alle zu.

In einer Krise gibt es auch Verlierer und Opfer.

Menschen, die ihre Arbeit und ihr Einkommen verlieren. Menschen, die unter unwürdigen Umständen Abschied nehmen mussten.

Menschen, von denen verlangt wird, dass sie sich aufopfern. Ihren Dienst trotz Ansteckungsgefahr in den Spitälern und Altersheimen, an der Supermarktkasse oder auf der Strasse als Polizistin, als Handwerk oder bei der Müllabfuhr versehen.

Am vergangenen Donnerstag hat der Bundesrat offiziell den Krisenstatus aufgehoben. Das Aufatmen ist in der Gesellschaft überall zu spüren, auch wenn die Pandemie nicht vollständig überwunden ist.

Der Mensch ist nicht geschaffen, im permanenten Ausnahmezustand zu leben.

Und genau hier setzt Pfingsten an.

Kreuzigung – Karfreitag, Auferstehung – Ostern, Auffahrt – Rückzug von Christus und dem Göttlichen in eine andere Sphäre. Diese Erlebnisse waren für die ersten Christinnen und Christen dramatische und krisenhafte Erfahrungen, ganz ähnlich wie Corona heute oder die Dunkelheit und das Gewitter für die Wandergruppe.

Pfingsten ist die göttliche Aufarbeitung dieser krisenhaften Erfahrungen.

Zur kriselnden Gruppe der Christen kommt ein Geist, der aus der Lethargie der Angst und dem Trauma des Erlebten herausführt.

Zur kriselnden Gruppe der Christen kommt ein Geist, der ihre Zwietracht und Uneinigkeit des Erlebten überwindet. Sie neu vereint.

Zur kriselnden Gruppe der Christen kommt ein Geist, der das Lebensfeuer der Zuversicht und Sinnhaftigkeit neu entfacht.

Einen solchen Geist könnten wir gut gebrauchen nach den verwirrenden Erfahrungen des sozial distancing und Notabschaltung des Alltagslebens.

Dass in Lebens- und Glaubenskrisen unerwartet und plötzlich ein göttlicher und heilender – Heiliger Geist da ist, erzählt die Geschichte von Pfingsten.

Deshalb haben wir Pfingsten dieses Jahr besonders nötig.

Pfarrer Ulrich Walther